

Bereitschaft zur Landesverteidigung.

Von Gustav Däniker.

Wer mit offenen Augen das öffentliche Leben in unserem Lande verfolgt, dem fällt auf, wie sehr das Problem der Landesverteidigung plötzlich in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt ist.

Zahlreiche Vorträge werden in überfüllten Sälen gehalten und die Presse beschäftigt sich mit Wehrfragen, wie nie zuvor.

Was ist vorgefallen? so fragt man sich unwillkürlich. Beschwichtigende Antworten lassen nicht lange auf sich warten. Nichts wesentliches, so wird versichert. Der Wehrwille sei im Schweizervolke von jeher oder wenigstens seit langem vorhanden gewesen; er sei an sich feinen Schwankungen unterworfen, nur werde gewöhnlich nicht darüber gesprochen, bis dann zu Zeiten politischer Hochspannung der Wehrwille — wie dies auch ganz natürlich sei — sich äußerlich entsprechend erkennbar zeige. Es handle sich somit heute um eine rein äußere Erscheinung, die das Wesen der Sache keineswegs berühre.

Zugegeben, es wäre für uns alle recht beruhigend, wenn dem wirklich so wäre; aber wir dürfen nicht aus dem Wunsch heraus, innere Beruhigung zu finden, einer Überprüfung dieser Behauptung aus dem Wege gehen.

Daß in der ersten Zeit nach dem Weltkrieg niemand gerne weiter von militärischen Dingen und über Fragen der Landesverteidigung sprechen wollte, ist gewiß ganz natürlich und verständlich, aber es blieb damals eben nicht bei einer zwar ruhigen und unauffälligen, aber nichtsdestoweniger zielbewußten Arbeit an unserem Wehrwesen. Mit größter Mühe wurde versucht, wenigstens zu erhalten, was schon bestand. Den Verstärkungen der Wehrkraft, wie die Entwicklung sie forderte, ging man aus dem Wege. Anstatt in klarem Bewußtsein dessen, was die Armee dem Lande geleistet hatte und aus Dankbarkeit hiefür, diese Armee weiter auszubauen, glaubte man, es hätte — Armee hin oder her — alles so kommen müssen und werde in Zukunft wieder so kommen. Viele gaben sich aus innerer Abscheu vor den Schrecknissen eines Krieges und in politischer Kurzsichtigkeit der Hoffnung hin, es werde in Zukunft keine Kriege mehr geben können. Die Armee wurde auf einen hinteren Platz verwiesen, die ihr notwendigen Mittel ihr versagt; im Augenblick, da auf so vielen anderen Gebieten verschwenderisch

Geld floß, mußte die Armee auf ihre Reserven greifen und schon dadurch einen wesentlichen Teil ihrer Kriegsbereitschaft verlieren. Den Soldaten und ganz besonders den Offizier trafen bemitleidende, wenn nicht sogar verächtliche Blicke. Man sah in ihm nicht mehr den Bürger, der in ganz besonderem Maße und unter Leistung großer persönlicher Opfer dem Volke dient, sondern jemanden, der ein persönliches Vergnügen an einer überlebten oder verabscheuungswürdigen Sache finde. Die klar begründete Forderung des Generals nach Verlängerung der Dienstzeit blieb unbeachtet und kein politischer Führer wagte aufzustehen, um unzweideutig festzustellen, wohin man treibe.

Darf man unter diesen Umständen ernstlich behaupten, der Wehrwille sei unserem Volke auch nach dem Weltkriege ungesecht erhalten geblieben? Ich glaube nicht. Wahrer Wehrwille äußert sich zwar nicht durch lautes Gerede, aber auch nicht durch spontane Kraftanstrengung erst zur Stunde der Gefahr; er zeigt sich vielmehr am deutlichsten durch stete, zielbewußte Arbeit zur Sicherstellung dauernder Bereitschaft. Hat es nicht des Anstoßes politischer Ereignisse im uns umgebenden Ausland bedurft, um zu bewirken, daß 1933 nach langen Jahren zum ersten Mal gewagt werden durfte, mit einer größeren Kreditforderung für den Ausbau — oder recht eigentlich Wiederaufbau — unserer Armee vor das Volk zu treten? Hätte vor 1935 eine Wehrvorlage, die eine Verlängerung der Dienstzeit forderte, auch nur einige Aussicht gehabt, angenommen zu werden? Gewiß wollen wir uns über die Annahme im Frühjahr 1935 freuen; aber wenn man ehrlich sein will, kann man doch wohl kaum von einem überwältigenden Mehr zugunsten der Vorlage sprechen. Verschiedentlich wurde behauptet, das Resultat wäre ein anderes geworden, wenn die Saarabstimmung nicht so ruhig verlaufen, oder wenn die Proklamierung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland im Februar und nicht erst im März 1935 erfolgt wäre. Wie vollends, wenn unser Volk im März 1936 zur Zeit der Wiederbesetzung der Rheinlande über die Wehrvorlage abzustimmen gehabt hätte! Liegt nicht in diesen Vermutungen ein Beweis dafür, daß der Wehrwille, entgegen allen anderslautenden Behauptungen, den stärksten Schwankungen unterworfen ist?

Die heutige sehr gespannte Lage würde zweifellos erklärlich machen, daß der Wehrwille bei uns etwas mehr in den Vordergrund trate und daß Fragen der Landesverteidigung in der Öffentlichkeit vermehrt zur Sprache kämen. Bei der heute überall feststellbaren, heimliche nervösen Betriebsamkeit in militärischen Dingen handelt es sich aber um etwas anderes. Wäre der Wehrwille schon vorher tatsächlich in genügendem Maße vorhanden gewesen, dann würde es nicht notwendig sein, daß plötzlich jeder den andern in seinem Interesse an der Landesverteidigung gewissermaßen überbieten möchte. Nicht um das äußere in Erscheinung treten eines dauernd gleichmäßig vorhandenen Wehrwillens handelt es sich zur Zeit, sondern vielmehr um eine Reaktion, ausgelöst durch die Frage, die sich ein jeder in Stunden

der Gefahr unwillkürlich vorlegt, durch die Frage nämlich, ob wir wohl genügend gerüstet wären, um unser Land von einem Augenblick auf den andern zu verteidigen können, und durch die nicht sonderlich beruhigende Antwort, die sich jeder auf diese Frage geben muß. Heute erkennt die große Masse unseres Volkes plötzlich, wieviel in ruhigeren Jahren bewußt oder unbewußt vernachlässigt und verpaßt worden ist. Es ist das schlechte Gewissen, das sich röhrt, nicht das schlechte Gewissen derer, die bewußt die Wehrkraft unseres Landes zu untergraben und zu zertrümmern trachteten, um ihre landesverräterischen Ziele zu verfolgen, sondern das schlechte Gewissen an sich guter Bürger, die entweder im Zustand persönlichen Wohlergehens satt und träge zuschend, dies alles geduldet haben oder im Kampf um ihr persönliches Dasein nicht daran dachten, daß es neben dem Kampf, den der Einzelne für sich führt, auch einen Kampf um die Erhaltung der Gemeinschaft gibt; es ist aber auch das schlechte Gewissen vieler Führer, die nicht wagten, in offener Sprache die Wahrheit zu sagen, weil die Wahrheit oft recht unangenehm klingt.

Das schlechte Gewissen in bezug auf die Vernachlässigungen der letzten beiden Jahrzehnte und die Angst, ausgelöst durch die augenblicklich sehr gespannte Lage, sie sind die Ursache dieser heute auffallenden Betriebsamkeit.

Man drängt sich zu Vorträgen, welche unsere militärpolitische Lage schildern, man liest und hört, was zu kraftvoller Landesverteidigung zur Zeit alles fehlt und sucht dadurch Unruhe und schlechtes Gewissen zu übertäuben. Weder zur einen noch zur andern dieser beiden Fragen will ich hier Stellung nehmen. Im Hinblick auf die gegenwärtige Lage sind Taten dringlicher als Reden.

Hingegen will ich versuchen, Antwort zu geben auf eine andere Fragestellung, die mir gerade in diesem Augenblick besonders wichtig und notwendig erscheint. Wir laufen Gefahr, nur die gegenwärtige Lage und ihre Bedürfnisse zu sehen und in der Folge, wenn diese bedrohlichen Zeiten vorüber sind, wieder in unsere frühere Denkweise zurückzufallen. Über momentanen Bedürfnissen vergessen wir leicht das Wesentliche. Die wichtige und schon heute notwendige Frage ist die: Was soll geschehen, daß, wenn in Zukunft sich wiederum eine bedrohliche Lage zeigt, ähnlich wie heute, wir nicht von neuem angsterfüllten Herzens betriebsam werden müssen, sondern so entschlossen wie jetzt, aber überdies berechtigt auf unsere Wehrkraft vertrauen, mit innerer Ruhe der Zukunft entgegensehen können?

Gewiß, in Zeiten der Gefahr haben sich die Schweizer noch immer, wenn auch nicht immer im gleichen Maße, aufgerafft und waren entschlossen wehrwilling. Dies wird auch in Zukunft so sein. Aber dieses plötzliche sich Aufraffen kann nicht genügen. Selbst wenn 1798 der Wille zur Landesverteidigung ein allgemeiner gewesen wäre, der Erfolg hätte trotzdem ausbleiben müssen. Im Jahre 1914 haben wir ein entschlossenes sich Aufraffen des ganzen Volkes erlebt und doch können wir nicht mit Gewißheit

sagen, daß unsere Armee im Stande gewesen wäre, vom ersten Augenblick an unser Land erfolgreich zu verteidigen. Und wenn heute der Krieg ausbrechen sollte, so würde zweifellos ein ebenso entschlossener Wehrwillen wie 1914 sich zeigen, aber wer vermöchte unserer Abwehr mit Bestimmtheit den erhofften Erfolg vorauszusagen? Und wenn ein Ungenügen unserer Wehrkraft in Erscheinung treten würde, so wären die Gründe für dieses gegenwärtige Ungenügen nicht in der Gegenwart selbst zu suchen, sondern in der Vergangenheit der letzten zwei Jahrzehnte.

Ich habe nicht den Ehrgeiz, geistreiche Betrachtungen anzustellen. Der Soldat denkt im Grunde genommen recht einfach und es ist seine Art, auf dem direkten Wege gerade auf sein Ziel loszugehen. Kein sachlich und nüchtern möchte ich zu zeigen versuchen, daß unsere Landesverteidigung nicht eine einmalige Kraftanstrengung und ein plötzliches Aufraffen erfordert, sondern eine dauernde, zielbewußte und opferwillige Arbeit; denn nur diese führt zu wahrer jederzeitiger Bereitschaft.

I.

Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen ist der Zweck unserer Landesverteidigung. Mit klarem Blick haben unsere Vorfahren erkannt, daß ein kleines Land nur frei und unabhängig bleiben kann, wenn es sich zur Neutralität entschließt, neutral bleibt und bereit ist, diese sich selbst auferlegte Neutralität gegen jeden Angriff zu verteidigen.

Nach dem Weltkrieg haben wir in idealem Glauben an die Friedensbestrebungen einer überstaatlichen Organisation einen Teil unserer Neutralität preisgegeben. Die Schweiz glaubte damals, den an sich achtenswerten Bestrebungen dieses Opfer bringen zu müssen. Heute aber treten die vielen Schwierigkeiten, die sich aus unserer differenzierten Neutralität ergeben, ganz allgemein in unser Bewußtsein.

Noch nicht genug. Wir haben angefangen, uns in die große Politik der andern einzumischen, nicht offiziell, umso stärker aber privatim. In Presse und Vorträgen urteilen wir über andere Staaten und ihre Handlungen, wir erteilen Belehrungen — immer mit einem mehr oder weniger ausgesprochenen selbstgerechten Unterton — als ob wir berufen wären, unseren Nachbarn zu sagen, was klug ist und was es für sie zu tun oder zu lassen gibt.

Gewiß, ein einzelner Mensch, der aus Fleisch und Blut besteht, kann für sich persönlich in seinem Innersten wohl kaum neutral sein, aber deshalb braucht er noch lange nicht sein Urteil durch Presse und Vorträge der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Die Neutralität als Staatsmaxime bedeutet für den Bürger eine Pflicht. Persönliche Sympathien und Antipathien hat jeder für sich zu behalten und in der Öffentlichkeit gilt es in bezug auf die große Politik der andern Staaten neutral zu sein, im tiefsten Frieden genau so, wie in Zeiten politischer Hochspan-

nung und im Krieg. Die Neutralität ist nicht ein Schutzheld, hinter den man sich zurückzieht, wenn es zum Kriege kommt, nachdem man sich vorher recht weit vorgewagt hatte, um sich am Streit der Meinungen zu beteiligen.

Ich weiß sehr wohl, daß es Schweizer gibt, die glauben, die Grenzen unseres kleinen Landes seien für sie zu eng, ihr Geist müsse die Welt umspannen. Diese mögen entsprechende Versuche unternehmen, auf welchen Gebieten sie immer wollen, mögen sehen, ob die Welt ihnen gegenüber aufhorcht, nur nicht auf dem Gebiete der Politik, denn dies widerspricht ihren Pflichten als Bürger eines neutralen Staates. Sehen wir einmal zu, was diese für so klug sich haltenden „Außenpolitiker“ alles behaupten und was sie im besonderen wagen, uns vorzusehen: entweder sind es Dinge, die — was andern der primitivste Verstand sogleich sagen muß — in Wirklichkeit für ein kleines Land, das frei und unabhängig bleiben will, überhaupt nicht in Frage kommen können, oder dann handelt es sich um Dinge, die auszuführen so unwürdig wäre, daß man sich wirklich schämt, nur daran zu denken. Wer die Haltung vieler Schweizer in den letzten Jahren genau verfolgt, der erkennt mit Schrecken recht Unerfreuliches.

Diese Verhältnisse sind für unsere Bereitschaft zur Landesverteidigung von ausschlaggebender Bedeutung. Unneutrales Verhalten beraubt unsere Landesverteidigung ihrer sicheren Grundlage. Wir spielen mit dem Begriff Neutralität solange, bis sie uns eines schönen Tages ungewollt und ohne daß dies uns vorerst bewußt wird, entgleitet.

Mögen wir all die Aufmerksamkeit, die wir glauben der großen Politik zu schulden und durch Einmischung zu beweisen, der inneren Politik unseres Landes schenken, denn hier warten die schwierigen Probleme dringend einer Lösung.

Für uns muß es etwas Größeres geben als das Interesse an der großen Politik der Andern, etwas Größeres als Sympathien, die uns mit andern Staaten verbinden, oder Antipathien, die uns von ihnen trennen, und das ist das Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit und der Wille zur Neutralität, der uns allein frei und unabhängig bleiben lässt. Freiheit und Unabhängigkeit des Staates sind nur möglich, wenn der Einzelne nicht glaubt, persönlich frei und unabhängig sich benehmen zu können und sich nicht zügellos auslebt, wie es ihm gerade beliebt.

Zwei klare Forderungen müssen sich für uns ergeben:

Zum Ersten müssen wir uns selbst neutral verhalten und uns in unserer öffentlichen Haltung beherrschen und dies nicht etwa nur in Kriegszeiten, sondern dauernd.

Zum Zweiten dürfen wir nicht dulden, daß andere von außen her kommen und unseren Grund und Boden dazu benützen, ihre große Politik zu treiben oder eine Haltung einnehmen, die unseren Staat nach und nach aus seiner Neutralität herausmanövriert.

Man kann nicht jahrelang sich nicht neutral verhalten oder unneutrale Handlungen dulden und eines schönen Tages die Neutralität verteidigen wollen.

II.

Ich habe auf die Aufgaben im Innern unseres Landes hingewiesen. Wir müssen daran arbeiten, aus unserem Volke eine Einheit zu schaffen, die von einem gemeinsamen, über allem stehenden Willen zur Selbstverteidigung beseelt ist. Solange diese Einheit nicht besteht, solange ist eine erfolgreiche Landesverteidigung im gegebenen Augenblick in Frage gestellt.

Das Wort „Landesverteidigung“ sagt eigentlich streng genommen nicht alles. Gewiß gilt es, unser Land zu verteidigen, aber es geht noch um weit mehr als um dies allein. Ein Volk ist zu verteidigen, ein Volk, das lebt und leben will und dem sein Land zur Heimat geworden ist. Landesverteidigung ist für uns nicht eine geographische, sondern eine kulturelle Vorderung.

In den letzten Jahren hat man sich bei uns offen und verdeckt um die Landesverteidigung und um die Armee gezankt. Un gesunde Ideen breiteten sich aus und ihr zerstörender Einfluß macht sich überall geltend. Da gibt es Leute, die in landesverräterischer Absicht unser Land nicht verteidigen wollen. Zu ihnen gesellen sich diejenigen, die glauben, sie hätten nichts zu verteidigen, in dem falschen Glauben, nur der materiell Besitzende sei gefährdet. Nicht nur materielle Güter gilt es zu schützen. Wir haben alle etwas, wir haben alle sehr viel zu verteidigen. Möge unserem Volke die schwere Stunde erspart bleiben, da jedem Einzelnen auf einmal klar vor Augen stünde, um was es gegangen war und wie unendlich viel ein jeder zu verteidigen gehabt hätte.

Wieder andere glauben, wir könnten uns nicht verteidigen, ein Kampf müßte doch aussichtslos sein. Hätten unsere Vorfahren so schwächlich gedacht, wir wären heute nicht hier, um über die Verteidigung unseres Landes nachzudenken.

Schließlich gibt es solche, die glauben, die Schweiz dürfe sich nicht verteidigen. Die meisten dieser Pazifisten aber widerlegen sich selbst, sobald sie persönlich angegriffen werden und vergessen, daß das doch stark altruistisch eingestellte Notwehrrecht des Staates ethisch auf einer mindestens so hohen Stufe steht, wie das egoistische Notwehrrecht des Einzelnen, das als etwas Selbstverständliches betrachtet wird.

All diese ungesunden Ideen haben zu einem unglückseligen Kampf um die Landesverteidigung geführt. Die Folge davon ist dauernde Kritik an allen Maßnahmen, ist ein Untergraben jeder Autorität und jeden Vertrauens. Eine Wehrkraft aber, die nicht getragen ist vom Vertrauen des ganzen Volkes, kann nicht erfolgreich sein. Man vergesse nicht: Vertrauen ist nicht etwas, das im Augenblick aus einem Nichts entsteht,

sondern vielmehr erst nach und nach im Laufe der Zeit erwächst und sich festigen muß. Wer leichtfertig das Vertrauen in unsere Wehrkraft schädigt, begeht ein Verbrechen an unserem Volk.

Ich wende mich hier nicht gegen die Kritik an sich. Ich weiß wohl, wie wertvoll und unentbehrlich eine sachlich begründete Kritik für jeden Fortschritt ist. Aber ich wende mich scharf gegen alle Kritik, die keine Verantwortung kennt, die nicht erhoben wird, um unserer Landesverteidigung zu nützen, sondern höchstens der Person des Kritikers, oder die der Landesverteidigung sogar Schaden zuzufügen sucht. Lassen wir uns nicht täuschen. Hinter vieler Kritik, die geschickt versteht, sich als im Interesse der Sache liegend auszugeben, stecken recht zweifelhafte Motive.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese bedauerlichen Verhältnisse einzutreten. Nur das eine sei mit aller Deutlichkeit betont: Wir müssen das Problem der Landesverteidigung über alle Parteien und über alle Einzelinteressen stellen und zur Schicksalsfrage unseres gesamten Volkes machen.

Wer zum Problem Landesverteidigung sich äußert, muß sich in diesem Augenblick nicht vor seiner Partei, aber auch nicht nur vor sich selbst, sondern vor seinem ganzen Volke verantwortlich fühlen. Er muß bereit sein, später in der Stunde der Gefahr die gleichen Worte vor dem ganzen Volke zu wiederholen, zu ihnen zu stehen und sich richten zu lassen. — Wer das nicht kann, der hat in Landesverteidigungsfragen zu schweigen und wenn er nicht schweigt, so hat das Volk ihn mit rücksichtsloser Schärfe zum Schweigen zu bringen.

Man kann nicht jahrelang die Landesverteidigung zum Bankapfel der inneren und persönlichen Politik machen und zur Zielscheibe weltfremden und schwächeren Geschwätzes und eines schönen Tages sich geschlossen sammeln wollen, um einen kraftvollen und erfolgreichen Verteidigungskampf zu führen.

III.

Der Kampf um Landesverteidigung und Armee absorbiert einen großen Teil derjenigen Kräfte, die notwendig wären, die Arbeit für die Umgestaltung und Anpassung der Landesverteidigung an die neuzeitliche, rasche Entwicklung zu leiten. Wer gezwungen ist, immer und immer wieder für die Landesverteidigung als solche einzutreten, der findet nicht mehr genügend Zeit und Kraft, die fortlaufend neu sich zeigenden Probleme zu erkennen und zu verarbeiten. Er begnügt sich allzu leicht mit dem einen Erfolg, Landesverteidigung und Armee gegen alle Angriffe geschützt und erhalten zu haben und übersieht dabei, daß es mit der Erhaltung an sich nicht getan ist, sondern nur mit der dauernden Anpassung an die Forderungen der Zeit.

Der unglückselige Kampf, der in den letzten Jahren für die Idee der

Landesverteidigung geführt werden mußte, hat den inneren *U s b a u* der *Landesverteidigung* beträchtlich gehemmt. Dies mußte sich umso empfindlicher auswirken, als noch andere Gründe eine zielbewußte Arbeit dauernd stören. Viele Menschen verlieren, wenn sie versuchen, die zukünftige Entwicklung zu erkennen, beeinflußt durch übertriebene einseitige Vorstellung, die Richtlinie für ersprießliche Arbeit. Entweder bleiben sie, gelähmt durch die Vorstellung grauenerregender Zukunftsbilder, träge, oder sie arbeiten fieberhaft, aber unstet ohne klares Ziel, so daß schließlich die vielen Anstrengungen, die immer wieder ihre Richtung wechseln, zu keinem Gesamterfolg führen können, weil alle Teilerfolge sich gegenseitig neutralisieren. Wieder andere stemmen sich bewußt oder unbewußt gegen eine Entwicklung, die sie als menschenunwürdig empfinden. Nicht, daß sie an sich nicht wehrhaft dächten; sie wollen sich zwar nötigenfalls verteidigen, hoffen es aber auf althergebrachte „ritterliche“ Weise tun zu können. Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, allen diesen geistig bedingten Schwierigkeiten nachzugehen, obwohl eine solche Untersuchung sehr interessant und deshalb verlockend sein müßte. Das eine aber müssen wir mit aller Deutlichkeit feststellen: Es nützt nichts, darüber zu philosophieren, ob z. B. Gas- und Luftkrieg erfreuliche Erscheinungen sind oder nicht, ob wünschenswert oder verdammungswürdig; wir haben uns ganz einfach auf die entsprechende Abwehr einzustellen, darum kommen wir nicht herum. Der Krieg frägt bekanntlich nicht darnach, ob beide Gegner mit den anzuwendenden Mitteln einverstanden sind, ob beide gleicher Auffassung sind oder nicht. Wenn der eine irgend ein ihm zur Verfügung stehendes Mittel anwendet, so hat sein Gegner sich ganz einfach dagegen zur Wehr zu setzen, oder vor diesem Mittel seine eigenen Waffen zu strecken.

Wer sich erfolgreich verteidigen will, der hat der *Wirklichkeit*, wie immer sie sein möge, in die Augen zu sehen. Dies ist eine erste grundlegende Forderung. — Eine restlos genaue Vorstellung von der zukünftigen Kriegswirklichkeit läßt sich zwar nicht erhalten, aber dennoch ist es notwendig, so weit zu denken, als dies überhaupt möglich ist. Wer solches unterläßt, läuft Gefahr, nicht nur in seinen materiellen Abwehrmaßnahmen zurückzubleiben, sondern überdies durch die Kriegswirklichkeit geistig so sehr überrascht zu werden, daß er zum mindesten anfänglich gelähmt, nicht einmal die ihm zur Verfügung stehenden Waffen erfolgreich einzusetzen imstande ist.

Wir müssen aber noch einen Schritt weiter gehen. Es genügt nicht, sich gedanklich ganz allgemein mit dem Zukunftskrieg und seinen Formen zu beschäftigen, sondern wir haben uns darüber hinaus noch die Frage vorzulegen, wie ein *Zukunftskrieg* uns gegenüber aller Wahrscheinlichkeit nach in Erscheinung treten wird. Die Kriegsführung richtet sich nach den vorliegenden Umständen und hält sich in keiner Weise an eine allgemeine und für alle Fälle gültige Form.

Nach dem Weltkrieg wurde ziemlich allgemein behauptet, unter den neuzeitlichen Verhältnissen könne nur noch ein strategischer Überfall erfolgversprechend sein. Dieser aber biete, wenn er gelinge, die Gewähr für einen raschen Sieg. Nach und nach stellten sich dann doch Bedenken ein und man fragt sich heute mit Recht, ob ein Überfall z. B. gegen ein großes Land wirklich von so durchschlagendem Erfolg sein werde. Könnte es nicht z. B. gelingen, einen Überfall mit den sofort zur Verfügung stehenden Kräften fürs erste abzuwehren und hinter diesem Schutze nun die gesamte Kraftentfaltung, deren der betreffende Staat fähig ist, in die Wege zu leiten und erfolgreich in den Kampf zu führen? So richtig vielleicht diese hier nur kurz angedeuteten Gedankengänge sein mögen, für uns stellt sich das Problem anders. Wer gegen uns Krieg führt, gleichgültig, ob gegen uns allein oder durch unser Land, um auf diesem Wege einen Dritten zu treffen, muß darauf bedacht sein, uns in allerkürzester Zeit niederzuzwingen. Es lohnt sich nicht, gegen ein kleines Land einen lange sich hinziehenden Krieg zu führen und es wäre auch, wenn die Absicht besteht, durch die Schweiz einen Dritten empfindlich zu treffen, nicht wünschenswert, sich beim Durchmarsch durch unser Land lange aufzuhalten zu lassen. Wenn je ein strategischer Überfall mit dem Ziel rascher, endgültiger Entscheidung angestrebt werden kann, dann dürfte dies in einem Kriege gegen uns der Fall sein. Aus dieser Feststellung ergeben sich für uns Konsequenzen ganz besonderer Art. Wir können nicht, wie vielleicht andere größere Staaten, eine nur sukzessive Kraftentfaltung vorbereiten. Wir müssen bei Kriegsausbruch gleich zu Beginn unserer maximalen Kraftentfaltung fähig sein. In kürzester Zeit muß, ähnlich wie bei der Zündung eines Sprengstoffes, all unsere verhaltene Energie sich in offene Energie umwandeln. Grundlage aber für eine augenblickliche maximale Kraftentfaltung ist eine entsprechende Vorbereitung, eine dauernde Bereitschaft zu solcher Kraftentfaltung, denn diese kann sich nicht ganz plötzlich aus einem Nichts ergeben.

Ein Beispiel: Die Rechtzeitigkeit und Richtigkeit unserer Mobilisierung, nicht nur derjenigen unserer Armee, sondern aller Wehrkräfte, sind für uns von ausschlaggebender Bedeutung. Mehr als andere Staaten müssen wir auf eine maximale Kraftentfaltung gleich in den ersten Kriegstagen hinarbeiten. Die Art und Weise, wie wir diese ersten Kriegstage moralisch, geistig und materiell zu überstehen imstande sind, wird für den Erfolg unserer Landesverteidigung geradezu entscheidend sein. Hier liegen große Probleme für unsere kommende Truppenordnung, große Probleme aber auch für die allgemeine umfassende Vorbereitung unserer Landesverteidigung. Wer behaupten wollte, eine solche Vorbereitung der Bereitschaft sei uns nicht möglich, der spricht damit das Todesurteil über unsere Landesverteidigung und gleichzeitig über unser Volk und unsere Heimat aus.

Man kann nicht jahrelang die Augen vor der Ent-

widlung verschließen und eines schönen Tages plötzlich einen neuzeitlichen Krieg erfolgreich bestehen wollen. Man kann aber auch nicht jahrelang sich nur mit allgemeinen Problemen der Kriegsführung abgeben und glauben, eines schönen Tages im Stande zu sein, den Krieg so zu führen, wie dies unseren besonderen Verhältnissen entspricht.

IV.

Das Studium der Fragen des Zukunftskrieges führt vor allem zu einer Erkenntnis, die es scharf ins Auge zu fassen gilt: Der Krieg ist nicht eine Angelegenheit der Armee allein, sondern eine Angelegenheit des gesamten Volkes.

Ursprünglich führten ganze Stämme oder ganze Völker den Krieg um Sein oder Nichtsein.

Mit zunehmender Verwendung immer sinnreicherer Waffen wurde eine Spezialisierung besonderer Waffenträger zur Notwendigkeit, von Waffenträgern, die, entsprechend geschult, den Kampf für die andern Volksgenossen führten. In der Folge kam es, zum Teil natürlich auch deshalb, weil nicht mehr Völker, sondern vielmehr nur ihre Machthaber Kriege führten, zur Aufstellung von Heeren, die aus Berufskriegern gebildet wurden. Diese Heere waren die eigentlichen Instrumente der Kampfführung.

Noch als später mit Beginn des „Zeitalters der Massen“ die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, blieb vorerst die Auffassung, daß das Heer allein Krieg führe und daneben der friedliche Bürger seiner gewohnten Arbeit nachgehen könne, bestehen.

Erst die neueste Zeit hat restlos mit dieser Auffassung gebrochen, oder besser gesagt, brechen müssen. Einerseits war natürlich die Lösung, welche namentlich im 19. Jahrhundert Armee und Nicht-Kämpfer scharf voneinander trennte, für viele recht angenehm. Andererseits aber mußte man sich doch sagen, daß wenn nachträglich ein Volk die Lasten eines verlorenen Krieges zu tragen habe, es in dessen tiefstem Interesse liege, nicht nur die Armee in den Kampf zu senden, sondern selbst durch Entfaltung aller überhaupt denkbaren Wehrkräfte am Krieg teilzunehmen, um ihn siegreich zu bestehen.

Hiezu kommt ein weiteres: Die neuzeitlichen Waffen, welche die Technik für den Kampf zur Verfügung stellt, erfordern einen dauernden gewaltigen Nachschub. Früher konnten Armeen weitgehend aus dem Lande, in welchem sie sich gerade befanden, leben. Heute ist dies undenkbar, vor allem wegen der erforderlichen Zufuhr an Waffen, Munition und weiterem notwendigen Material. Anfänglich ließen sich die materiellen Bedürfnisse einer Armee noch ganz auf privatwirtschaftlicher Grundlage befriedigen. Daraus ergab sich dann aber naturnotwendig die unglückselige Spaltung zwis-

ſchen Kämpfern einerseits, die bei kleinem Sold ihr Leben im Kampf einsetzen, und den sogen. „Heimatverdienern“ andererseits. Die Einheit von Armee und Volk ging verloren und damit mußte dann auch der militärische Erfolg der Armee in Frage gestellt werden.

Nach und nach brach sich die klare Erkenntnis Bahn, daß ein solcher Gegensatz zwischen Soldaten und „friedlichem“ Bürger nicht bestehen dürfe. Jeder Bürger, ob er zum Soldaten ausgebildet wird oder nicht, ist ein Kämpfer für sein Volk. Zu Kriegszeiten werden die Maschinen im Hinterlande zu Waffen gleich denjenigen, die vorne im Kampfe eingesetzt werden. Der Arbeiter und die Arbeiterin, die im Hinterlande diese Maschinen bedienen, werden zu Kämpfern genau wie die Soldaten der Front. Nur auf dieser Basis ist ein Staat im Stande, alle seine Wehrkräfte zur Entfaltung zu bringen und entscheidend in die Waagschale zu werfen.

Wir müssen die Landesverteidigung heute als umfassendes Problem sehen. Die Armee ist nur ein Teil der Wehrkraft. Wir müssen nicht nach Grenzen suchen, sondern nach Zusammenhängen.

Die Landesverteidigung vorbereiten, heißt nicht einfach eine schlagfertige Armee schaffen, sondern vielmehr die Mobilisierung sämtlicher Wehrkräfte eines Landes organisieren. Die Landesverteidigung stellt uns nicht nur militärische, sie stellt überdies ethische, wirtschaftliche, industrielle, verkehrstechnische und noch viele weitere Probleme. Es wäre ein falscher Glaube, wenn man sich vorstellen wollte, all' diese Dinge ließen sich in der Stunde der Gefahr unter Ausnützung des stark an schwelenden Wehrwillens improvisieren. Erforderlich ist im Gegenteil eine zwar nicht starre und unbiegsame, aber dennoch wohl durchdachte und bis ins Einzelne gehende Organisation, nicht zuletzt auch deshalb, weil diese vorbereitenden gründlichen Organisationsarbeiten eine Vertrauensbasis zu schaffen haben, auf welcher einzig und allein es möglich sein wird, die ersten schweren Stunden der Gefahr mit Ruhe und innerer Sicherheit zu überdauern. Hiezu ist notwendig, daß nicht nur der Soldat weiß, was er im Mobilmachungsfalle zu tun hat, sondern jeder einzelne Bürger. Jeder soll schon vorher wissen, wohin er in Kriegszeiten gehört, um seinem Lande als Kämpfer zu dienen. Die Vorbereitung dieses Einsatzes muß dazu führen, wertvolle, bisher noch brachliegende Kräfte zu verwerten. Nicht nur der ausgebildete Soldat ist wehrwillig. Wir finden gerade unter den aus irgend einem Grunde nicht militärdiensttauglichen Bürgern sehr oft einen tief innerlich verankerten Wehrwillen, wie er leider noch so manchem Soldaten fehlt. Und man versteht die Unruhe vieler nicht militärdienstpflichtiger Bürger, die immer noch nicht wissen, auf welche Weise sie dem Vaterlande in der Stunde der Gefahr am wertvollsten helfen könnten. Sie stehen schon jetzt in innerer Bereitschaft zur Verfügung und warten ungeduldig auf Zuweisung ihrer Aufgabe. Man möge sie ihnen rechtzeitig geben! Die Organisation der gesamten Wehrkräfte erfordert

dringend, jeden auf denjenigen Posten zu stellen, auf dem er die beste Arbeit leisten kann. Bei den nicht militärdienstpflichtigen Bürgern finden wir ganz bedeutende intellektuelle Kräfte, die es auszunützen gilt. Wir dürfen nicht einfach ohne Rücksicht auf Fähigkeiten zum Hilfsdienst einteilen und damit wertvolle Kräfte verloren gehen lassen. Selbst auf militärischen Bureaux, beim Nachrichtendienst, auf Posten, wo in erster Linie technische Aufgaben zu lösen sind, lassen sich sehr wohl geeignete Leute des Hilfsdienstes verwenden.

Es kann sich hier nicht darum handeln, näher auf Einzelheiten einzutreten. Woran es mir liegt, ist mit aller Deutlichkeit zu betonen, daß die Landesverteidigung nicht ein militärisches, sondern ein alles umfassendes Problem ist. Rein äußerlich ließe sich diese Erkenntnis dadurch unterstreichen, daß die Bezeichnung „Militärdepartement“ in „Departement der Landesverteidigung“ umgeändert würde. Allerdings, der Name tut wenig zur Sache und es wäre unrichtig, nur den Namen zu ändern und trotzdem die neuzeitlichen Probleme nicht zu sehen.

Man kann nicht jahrelang die Landesverteidigung nur als militärisches Problem sehen und eines schönen Tages den Krieg als totalen Verteidigungskampf führen wollen.

Und im besondern: Man kann nicht jahrelang so und so viele ethische, intellektuelle und materielle Wehrkräfte brach liegen lassen und plötzlich, wenn Gefahr eintritt, eine maximale Kraftentfaltung improvisieren.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen zu den Wahlen in Frankreich.

Von Jann v. Sprecher.

Es läßt sich heute nicht mehr bestreiten, daß die Wahlen in Frankreich einem Erdrutsch nach links gleichkommen, den in diesem Ausmaße zu erleben niemand erwartet hat. Nun gibt es Leute, die der Ansicht Ausdruck geben, diese ausgesprochene Linksbewegung habe doch insofern ihr Gutes, als man jetzt wenigstens wisse, woran man sei — also die Ansicht, daß das Ergebnis der Wahlen gerade in seiner schlechten Qualifikation gewissermaßen eine gute Seite habe. Das scheint aber nun eine Auslegung zu sein, deren charakteristisches Merkmal keineswegs mit der angeblich gewonnenen Klarheit etwas zu tun hat, sondern ganz im Gegenteil in jenem Vogelskopf besteht, der gewohnt ist, sich in schwierigen Lagen im Sande aufzuhalten. Eine hiesige Zeitung bemerkte ganz mit Recht, eine